

Das Haus Bally in Schönenwerd

Autor(en): **F.M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz**

Band (Jahr): **7 (1890)**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747434>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Haus Bally in Schönenwerd.

Von G. M.

Im Eisenbahncoupé, auf der Strecke Aarau-Olten; kann man häufig, sobald der Zug sich der Station Schönenwerd nähert, beim Ausblick auf die großartigen Park- und Industrieanlagen verwunderte und bewundernde Ausrufe hören: Was ist das? Wem gehört das? Der einzige Name Bally genügt gewöhnlich zur Aufklärung, denn den meisten Reisenden verbindet sich mit demselben sofort auch der Gedanke an das große Weltgeschäft, welches in der Schuhindustrie auf dem Weltmarkte in erstem Range steht und welchem Schönenwerd verdankt, daß es ein so schmucker Ort geworden ist. Die moderne Entwicklung der Ortschaft hängt nämlich eng zusammen mit derjenigen der Industrie, während Ursprung und historische Bedeutung mit dem Stifte verknüpft sind.

Auch über dem Ursprung von Schönenwerd liegt das vielberufene Dunkel des Mittelalters, welches eine aus dem Jahre 778 stammende Urkunde nur mäßig erhellt. Ein Testament des Remigius, Bischof von Straßburg, welches in modernisirter Abschrift vorhanden ist, während das Original, wenn es überhaupt noch existirt, sich in Straßburg befinden muß, — dasselbe ist sehr wahrscheinlich durch den in Folge des Bombardements verursachten Brand der Stadtbibliothek zu Grunde gegangen, — setzt die hl. Maria zur Universalerin ein, und schenkt ihr unter Anderm auch, „in einem andern Dorf im Aargau gelegen, das Klosterlein, so „Werth“ genannt wird, ob dem Aarfluß zu Ende Grezenbach, eine Insel, welches ich von Bischof Rapertus und seinen Brüdern Exulfus und Gundbertus, vermög Zeugen und Uebergab zu einem Eigenthum erhalten hab. Dieses Klosterlein schenke ich dir also, heilige Maria, meiner Erbin, mit all' seiner Solidität und Integrität, mit den Kirchen, Häusern und Zubehörde, mit den Höfen und dem Erdreich, mit den Leibeigenen, Feldern, Wiesen, Wald, Weingärten, Mühlen, Wasser und Wasserabfällen und alles bewegliche und unbewegliche, was ich da heut besitzen mag, und will auch, daß unsere Aleriker und Chorherren daselbst davon einstweilen einen jährlichen

Zins, 20 solidos in Silber, als Almosen erhalten sollen, damit es sie mehr freye, Gott und Maria Tag und Nacht zu dienen und Gott für uns zu bitten.“

„Werd“ oder „Wörth“ bedeutet Insel, auch Halbinsel. Während der felsige, künstlich abgeflachte Hügel, auf dem die heutige Stiftskirche steht, durch ein halbes Dorf von den Wassern der Aare getrennt ist, war er damals jedenfalls von denselben umspült. Die ganze Thalformation weist darauf, daß einst die Aare ein weit ausgebreitetes Bett besaß, und wenn auch jene Urkunde mit dem Namen Wörth uns nicht darauf aufmerksam machte, so ließen uns darüber die Zeichen keinen Zweifel, welche das Wasser selbst am Fuße des genannten felsigen Vorsprunges zurückgelassen hat, dieweil in jenen dunklen Zeiten noch keine solothurnischen Bezirksförster der Aare zu wehren und zu dämmen hatten.

Fast 300 Jahre lang berichtet keine Urkunde mehr vom Klösterlein Wörth, bis es plötzlich in Schriften des 12. Jahrhunderts als ein Kollegiatstift erscheint, welches im Bunde mit dem auf dem andern Ufer der Aare hausenden Grafengeschlechte die ganze Umgegend beherrschte. Zuerst wohnten dort die Grafen von Gösikon, dann die Falkensteiner. Einer derselben, Johann, Graf von Falkenstein, liegt in der Schönenwerder Stiftskirche begraben, wovon ein interessantes Denkmal mit folgender Inschrift Kunde gibt: „Anno dm. MCCCCXXVII (1427) hab ich hans von valkenstein gaugraf im Aargouv dis grab gebouet got ze lob und mir und minen vordern ze heil.“ Trotzdem man in jenen Zeiten allfällige Kulturfehden nicht nur mit papierenen Maigesetzen und tönenden Centrumsreden, sondern gemäß der Rauheit der Sitten von beiden Seiten oft mit währschafsten Lanzen und zweihändigen Schwertern auszufechten pflegte, standen zur Abwechslung, wie heute, Thron und Altar manchmal wieder auf bestem Fuße zu einander. In der Mitte des 14. Jahrhunderts ging das Stift als Pfisterlehen (vom Herzog von Oesterreich) auf die Freiherrn von Gösikon und von diesen auf die Grafen von Falkenstein über. Die Ortschaft war vollständig vom Stifte abhängig, in ihren äußern Lebensbedingungen sowohl, als auch in politischer Beziehung. Für das letztere führen wir als Beleg nur die Thatsache an, daß noch im vorigen Jahrhundert der Propst des Stiftes Leodegar zugleich Gemeindeammann war, und die Gemeinde sich im Korridor

der Propstei versammeln mußte. Solch' geistliche Bevormundung mag einst gut und durch innere und äußere Gründe gerechtfertigt gewesen sein, und zweifellos hat das Stift St. Leodegar wie alle ähnlichen geistlichen Institute zu Zeiten sich große Verdienste erworben um Urbarmachung des Landes und Kultivirung seiner Bewohner, aber in eine neue Zeit hinein taugten Feudal- und Stiftsherrlichkeit nicht mehr. Die Falkensteiner erlagen schon in der Mitte des 15. Jahrhunderts dem Ansturm des freien Bürgerthums von Solothurn und Bern. Freilich, indem jene Städte selbst zum Patriziat verknöcherten, herrschten gnädige Herren und Landvögte über's Niederamt, und der gewöhnliche Mann mag wohl vom Unterschied zwischen Grafenherrschaft und landvögtlicher Regierung nicht viel gemerkt haben. Hüben und drüben aber, jenseits und diesseits der Aare pflegte man jetzt durchweg gute Nachbarschaft, denn auf beiden Seiten, dem weltlichen und dem geistlichen, saßen oft Verwandte und Bekannte aus dem solothurnischen Patriziat, so daß ein freundschaftlich geselliger Verkehr zwischen Schloß und Stift, zwischen dem gestrengen Landvogt und Ihrer propstlichen Gnaden trotz mangelnder Aarenbrücke nicht ausgeschlossen war.

Beim Einbruch der Franzosen brach aber die Landvogteiherrlichkeit zusammen und trotz verächtlicher Reaktion konnte sie es zu keinem erfreulichen Gedeihen mehr bringen: Das Jahr 1830 schenkte dem Solothurnischen Volke für immer sein Selbstbestimmungsrecht. Das Stift hielt sich noch einige Jahrzehnte, wies aber schon in den Vierziger Jahren bedenkliche Zeichen von marasmus senilis, von zunehmender Altersschwäche auf. Ein Kanonikat nach dem andern löste sich ab und wurde selbständige Pfarrei, d. h. die betreffenden Chorherren und Kapläne zogen dem Bespern und Horasingen die weltpriesterliche Thätigkeit vor und wirkten zum Theil segensreich als Pfarrer der umliegenden Gemeinden. Diese Reorganisation des Stiftes verfolgte nachdrücklich besonders Chorherr Denzler, der selbst der erste Pfarrer der neugegründeten Pfarrei Nieder-Gösgen wurde. Ähnlich entstanden die Pfarreien Rothacker-Walterzwyl, Grezenbach und Schönenwerd. So löste sich allmählig das Stift selbst auf und als es der Kulturkampf hinwegfegte, wurden ihm nicht viel Thränen nachgeweiht und auch Wiederherstellungsgelüste sind noch nicht zu Tage getreten, indem die ecclesia militans selber einzusehen scheint, daß sie ihre Soldaten besser verwenden kann.

*

*

*

Schönenwerd selbst verdankt seine moderne Entwicklung durchweg seiner Industrie. Der erste Begründer derselben war Jost Brun aus dem Kanton Luzern, welcher Strümpfe fabrizirte, aus welcher Industrie sich die Trikotbranche entwickelte, welche jetzt unter der Firma Siebenmann-Brun u. Komp. in großem Maßstabe in neuen Fabrikgebäuden mit zahlreichen Maschinen betrieben wird. Nach Jost Brun führte Mitte der Zwanziger Jahre Peter Bally die Bandfabrikation ein, welche heute durch die Firma Gebrüder Bally als blühendes Geschäft weiter betrieben wird. Ganz modernen Ursprungs ist eine chemische Fabrik, den Herren Erzinger und Amsler gehörend.

Mit der Schönenwerder Industrie ist der Name Bally unzertrennbar verbunden und die Geschichte dieser Familie und der mit ihrem Namen verbundenen industriellen Thätigkeit ist so interessant, daß sie nicht übergangen werden darf.

Im Jahre 1778 kam eine kleine Schaar Maurer von Feldkirch her nach Arau, um dort Arbeit zu suchen, welche sie auch bei dem Fabrikanten Rudolf Meyer, der eben eine Bandfabrik baute, erhielten. Unter diesen Arbeitern war ein kräftiger, stämmiger Mann, Namens Franz Ulrich Bally von Oberjaren bei Feldkirch, dessen ehrenhafter und offener Charakter, scharfe Intelligenz und entschiedene Energie ihm sofort die Sympathien Meyer's gewannen. Als nun nach ihrer Gewohnheit diese Arbeiter im Herbst wieder in ihre Heimath zurückzukehren gedachten, bestimmte Meyer, der nicht nur ein großer Industrieller, sondern ein wahrhafter Menschenfreund war, mehrere derselben, unter ihnen natürlich auch den genannten Franz Ulrich Bally, auf ihren mühsamen Beruf zu verzichten und sich dem Verkaufe seiner Artikel, bestehend in Bändern und Merceriewaaren, zu widmen.

Nach einigen Jahren baute sich Franz Ulrich Bally in Schönenwerd ein bescheidenes Häuschen — wir können es die Wiege der Familie Bally nennen — und heirathete eine Tochter des Ortes, welcher Ehe eine Tochter und vier Söhne entsprossen. Durch diese Niederlassung in Schönenwerd wurde Franz Ulrich Bally der Begründer der geschäftlichen, während, wie wir sehen werden, sein ältester Sohn Peter die industrielle Entwicklung anbahnte.

Peter Bally, geb. den 12. Februar 1783, trat früh in die Meyer'sche Fabrik in Arau ein, wo er sich durch seinen Eifer und seine Intelligenz die Zufriedenheit und das Wohlwollen seines Prinzi-

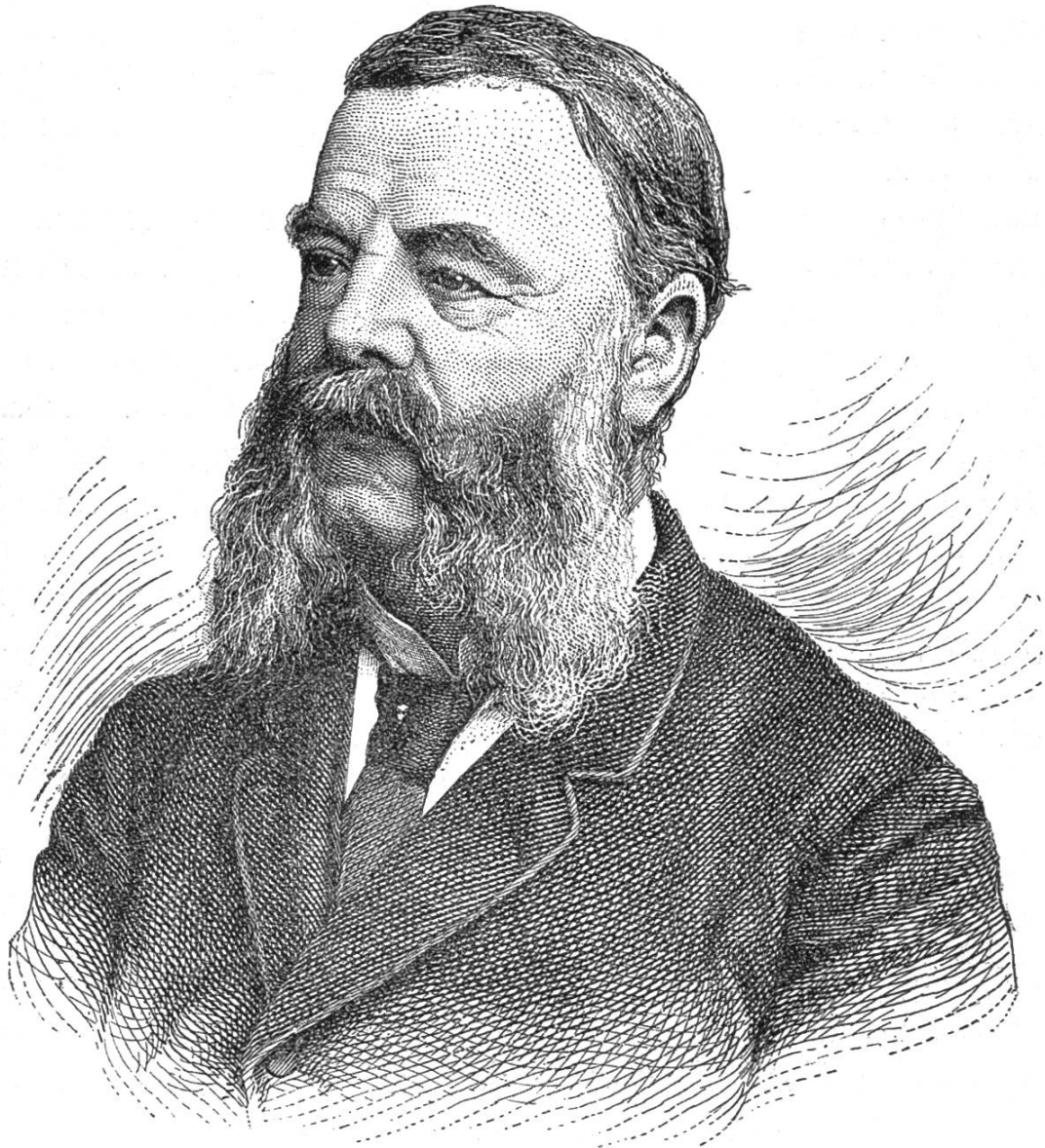
pales in der Weise erwarb, daß dieser nicht nur für seine geschäftliche Ausbildung sorgte, sondern ihm auch eine gute Erziehung angedeihen ließ. Lange Zeit bekleidete Peter den Posten eines Kommiss in der Bandfabrik, bis er durch seinen Vater, der das Alter heran-



Stammhaus.

nahen fühlte, bestimmt wurde, dessen kleines Geschäft zu übernehmen und weiter zu führen. So gründete er im Jahre 1815 mit seinem Bruder Nikolaus ein Merceriegeschäft unter der Firma: Franz Ulrich Bally, Söhne, und im Jahre 1823 die noch heute blühende Bandfabrikation, welche er im Jahre 1835 auch in Säckingen einführte. Damit verband er 1841 die Fabrikation von elastischen Hosenträgern, welche 1847 von seinen jüngeren Söhnen, Karl Franz Bally, dem jetzigen Chef des Hauses Bally, und Friedrich Bally übernommen wurde. Auf einer Geschäftsreise nach Paris (1850) hörte Karl Franz Bally ganz zufällig von der Bedeutung der Pariser Schuhfabrikation, einer Industrie, mit welcher die französische Metropole damals noch allein dastand. Die ungeheure Wichtigkeit dieser Industrie leuchtete ihm sofort ein, so daß er den Entschluß faßte, sie in die Schweiz einzuführen. Als er kurze Zeit nachher in Zürich bei

einem seiner Geschäftsfreunde für Schuhwaaren bestimmte Elastiquegewebe englischen Ursprungs sah, nahm er sich vor, deren Fabrikation ebenfalls einzuführen, um sie dann mit der Schuhfabrik, welche vorläufig nur in seinem Geiste existirte, zu verbinden. Im Jahre 1851



Franz Bally.

begründete er nun wirklich die beiden Industrien, die Schuh- und Elastiquefabrikation in Schönenwerd, obwohl ihm damals alles für die Schuhindustrie Nöthige noch fehlte. Werkstätten, Werkzeug und Maschinen mußten erst geschaffen, Arbeiter und Arbeiterinnen erst eingelernt, Meister und Aufseher herangebildet werden. Das waren Schwierigkeiten, wie sie nur eine mit nie ermüdender Willenskraft ge-

paarte Intelligenz überwinden konnte. Zunächst wurden Arbeiter und Meister herangebildet, für das Nähen der Schäfte wurden Nähmaschinen erworben und 1853 die erste Fabrik erbaut, welche nach und nach vergrößert wurde. Im Jahre 1857 begann das allmählig sich ausdehnende Geschäft seine ersten Beziehungen mit Südamerika anzuknüpfen, dann wurde auch an der Aare eine große Fabrik gebaut und ihr durch einen Kanal die nöthige Wasserkraft für den mechanischen Betrieb zugeführt. Um ihren Geschäftskreis besser beherrschen zu können, gründete die Firma Zweigniederlassungen in Monte-Video, Buenos-Ayres, Paris und London, welche sich in ihrer Zweckbestimmung wesentlich unterscheiden. Die beiden Zweigniederlassungen in Monte-Video und Buenos-Ayres beschäftigen sich mit dem Verkaufe der Produkte des Hauptgeschäftes in Schönenwerd und mit Einfuhr vieler anderer Artikel, welche von dort aus nach den verschiedenen Ländern Südamerika's weiter spedirt werden. Das Zweiggeschäft in Paris ist ein Kommissionsgeschäft, welches den Ankauf von Waaren für den Export, besonders nach Südamerika besorgt, und für das Haupthaus in Schönenwerd Aufträge entgegennimmt. Die Sukkursale in London beschäftigt sich einzig mit dem Verkauf der in Schönenwerd fabrizirten Artikel und zwar für England, Australien und die englischen Kolonien. Außer diesen angeführten Zweigniederlassungen hat das Haus C. F. Bally fast überall Vertretungen etablirt, so in Hamburg, Wien, Berlin, Beirut, Lissabon, Barcelona, Marseille, Bukarest, Smyrna, Konstantinopel, Alexandria, Kairo, Madrid, Brüssel &c.

Zur Leitung eines solchen, immer mehr sich ausdehnenden und immer komplizirter werdenden Mechanismus gehört vor allem eine bis in's Kleinste genau durchgeführte Organisation. An der Spitze der Hauptleitung steht Franz Bally; die beiden Industriezweige, Schuh- und Clastiquefabrikation, werden durch die beiden Söhne geleitet und zwar die erstere durch Eduard Bally, die letztere durch Arthur Bally.

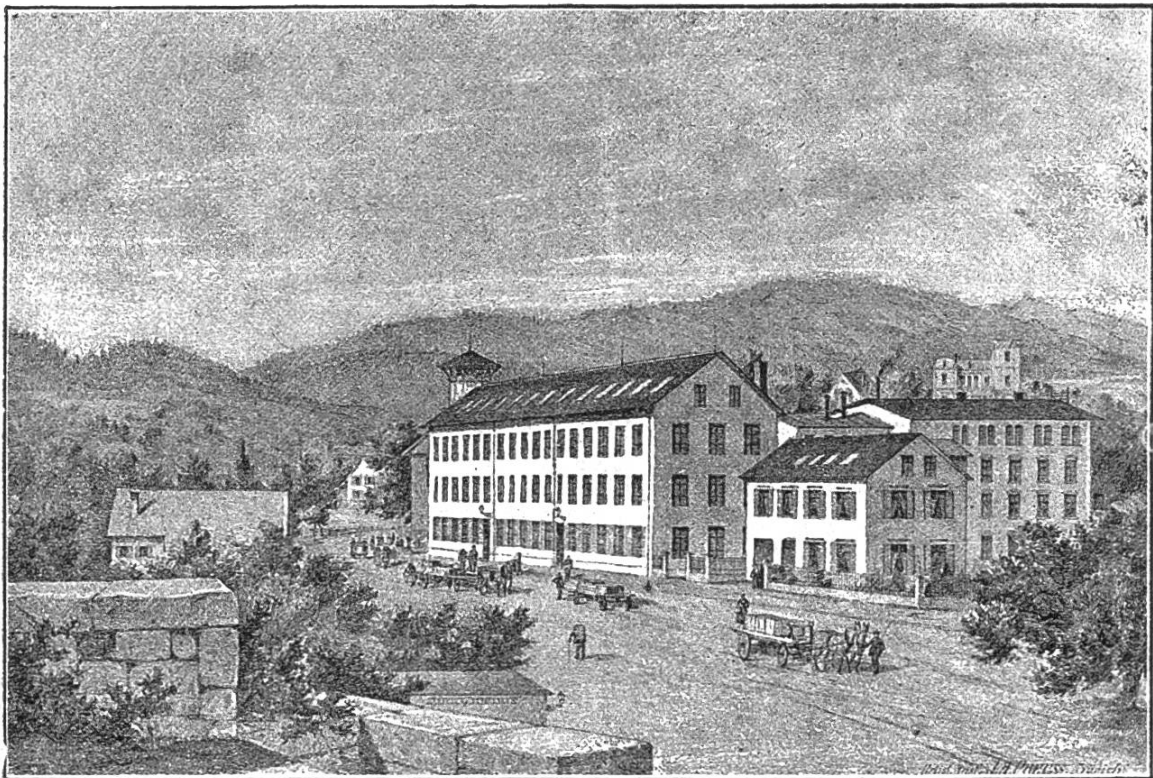
* * *

Um uns eine Vorstellung von der planmäßigen Organisation der verschiedenen Magazine, der Fabriklokale u. s. w. machen zu können, versuchen wir einen Rundgang durch das Etablissement C. F. Bally.

Zunächst dem Bahnhofe befindet sich das Lagerhaus, mit der Bahn

und den Schuhmagazinen durch besondere Schienengeleise verbunden. Hier finden sich die verschiedenen Lagerräume für die Sohlen-, Futter- und Oberleder, für Baumwolltücher, Leinwand, Woll- und Seidenstoffe, Bänder, Struppen, Knöpfe, Dosen, Schnallen, Perlen, Faden zc. zc. für Papier- und Kartendeckel zc. zc. Diese Waarenräume stehen unter einer besondern Direktion, welche gleichzeitig die Aufträge der verschiedenen Artikel besorgt.

Was nun die Fabrikanlagen in Schönenwerd betrifft, sind dieselben in zwei Gruppen vertheilt; die erstere, an der Landstraße oben im Dorfe gelegen, nahm ihren Anfang im Jahre 1854 und vergrößerte

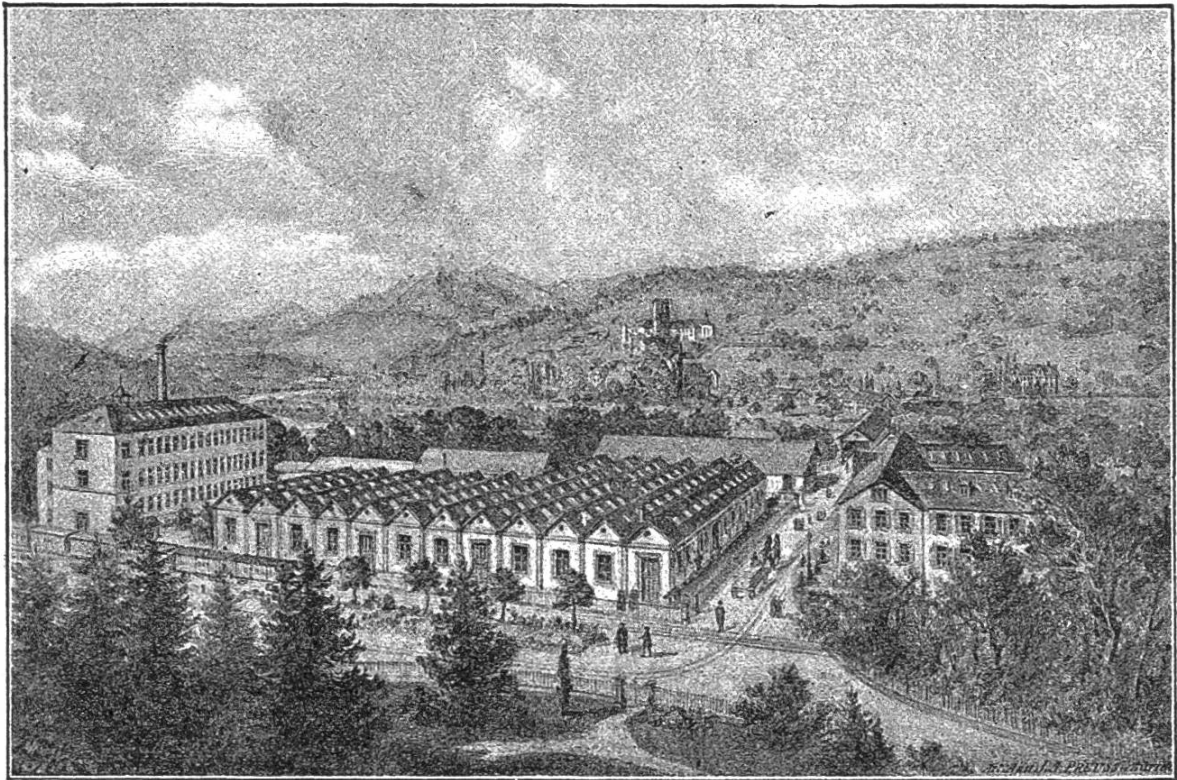


Schäfte-Fabrik.

sich nach und nach systematisch. In derselben befinden sich das Central-Büreau für die Fabrikation, ferner verschiedene Fergereien für Schäfte, Einfassen von Schuhwaaren, für Maschen, Quasten, Broderieen und für fertige Schuhwaaren, eine Lederzurichterei, Ateliers für das Zuschneiden von Leder und Stoffen und schließlich die mechanisch betriebene Schäfte-Näherei mit ca. 300 Nähmaschinen nebst vielen andern Hilfsmaschinen. Die ganze Anlage hat elektrisches Licht und elektrischen Betrieb.

Auf der andern Seite der Bahnhofstation befindet sich die zweite Gruppe und zwar direkt gegenüber des vorher erwähnten Lagerhauses die hübsch disponirte Elastique-Fabrik, deren Erzeugnisse in Folge ihrer vorzüglichen Qualität einen wohlverdienten Weltruf erlangt haben und neben der eigenen Verwendung nach allen Erdtheilen versandt werden.

In unmittelbarer Nähe der Elastiquefabrik funktionirt in einem Shedbau die mechanische Schuhfabrik und ihre verschiedenen Ateliers für das Ausstanzen des Leders zu Sohlen und für die Herstellung von Absätzen. Hier wird all' das, was als Leder, Stoffwaare, Elastique, Struppe, Dese, Schmile zc. zc. ein zweckloses Einzeldasein



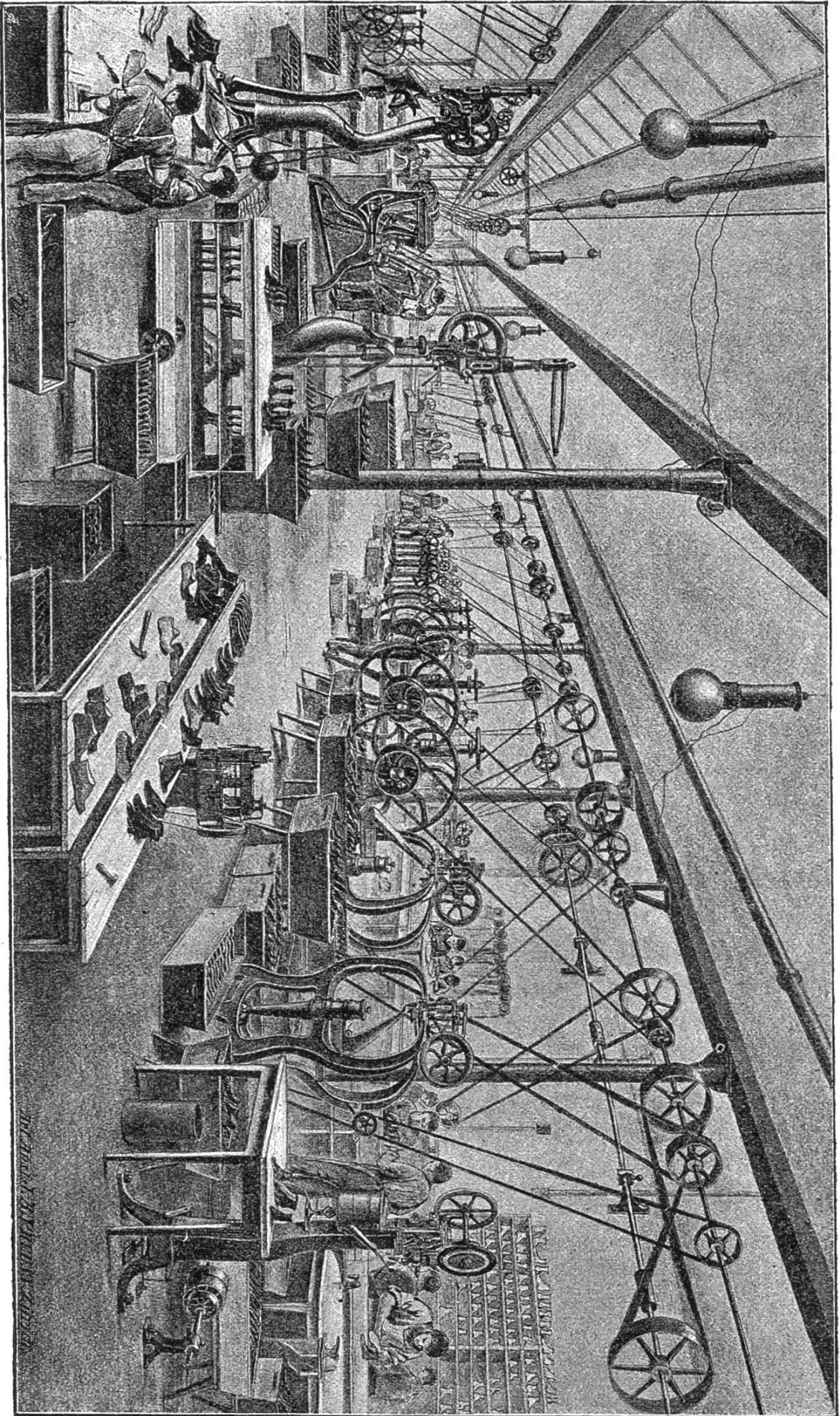
Elastiquefabrik. Mechanische Schuhfabrik. Schuhmagazine.

führt, zu einem organischen Ganzen vereinigt, seiner Mission als Schuh entgegenharrend, sei es, um von einem eleganten Dandy auf den Pariser Boulevards, am La Plata, oder in Sidney nachlässig über's geduldige Pflaster geschleppt zu werden, sei es, um in allerelegantester Form das zarte Füßchen einer egyptischen Haremsdame zu zieren. Um solch' gewiß beneidenswerthen Zweck zu erreichen, gehen aber diese Rohmaterialien einen langen Weg, bis sie als fertige Waare in's Lagermagazin gelangen. Da wird daran geschnitten, gestochen, ge-

stanz, herumgezogen, gezwickt, gerieben, geklopft, geglättet, polirt, fast scheint es, als sollte kein einziges Molekül unverletzt bleiben — und zuletzt geht aus all' diesen Prüfungen der fertige Schuh hervor, gerade wie der feste Charakter aus des Lebens Stürmen. In meiner Jugendzeit hatte ich oft Gelegenheit, das Entstehen eines Schuhs zu verfolgen, indem damals in meinem Heimathstädtchen fast jede Familie, sofern sie auch nur einige Buben zählte, welche sich bestrebten, das Schuhwerk den Weg alles Leders gehen zu lassen, den Schuhmacher in's Haus „auf die Stör“ nahm. Da wurde das Leder gewässert, dann auf einem großen Nieselstein geklopft, daß die ganze Nachbarschaft über den Besuch nicht im Zweifel sein konnte, dann bedächtig beschnitten und wieder geklopft. Das ging so bis zum Z'Müni, bis endlich das eigentliche Werk seinen Anfang nehmen konnte, das dann auch mit entsprechender, bedächtiger Sicherheit zu Ende geführt wurde. Grad so geht es im Etablissement Bally, nur etwas geschwinder, denn damit über 4000 Paar Schuhe per Tag fix und fertig dastehen können, muß es unbedingt geschwinder gehen.

In verschiedenen Sektionen werden die Schuhwaaren verarbeitet; vorerst die einzelnen Bestandtheile wie Sohlen, Brandsohlen, Contreforts und Absätze vorbereitet, die Schäfte auf die Leisten gebracht, nachher auf Spezialmaschinen die Sohlen aufgenäht, aufgeschraubt oder aufgeschwillt, die Absätze ebenfalls auf Maschinen mit Stiften auf die Sohle befestigt, abgefraisht, polirt, hierauf die Sohlen geglättet, abglast und schließlich fertig ausgeputzt. Wenn so ein Schuh fühlen könnte!

Da er endlich, nachdem er durch so viele Maschinen hindurchgequält worden ist, in fertiger Daseinschöne selbstbewußt auf einem Tische liegt, muß es ihm gar zu Muth sein, wie einem Bauernburschen, der durch einen Schwarm von eifersüchtigen Nachtbuben sich zu seinem Liebchen durchgeprügelt hat. Denn wie dieser erst im minnigstillen Kämmerlein zum glücklichen Selbstbewußtsein gelangt, daß er noch nicht ganz todt sei, so entführt auch den gehezten Schuh ein dunkler, unterirdischer Schienenstrang in die stille Beschaulichkeit des Schuhwaarenlagers, wo wohlgeordnet Pärlein für Pärlein künftigem, pflastertretendem, weltdurchschreitendem Dasein entgegenträumt. Was träumen sie wohl! Wie der Eine sein ganzes kothurniges Dasein in Schmutz und Staub verbringen muß, während der andere seiner Leb-



Arbeiter der mechanischen Schuhfabrik.

tag sich in weichen Teppichen mollig verstecken kann; wie den Einen gefühllos ein roher Stiefelzieher anpackt, während der Andere von zarten Rosenfingern sanft umfaßt wird. . . . Es lenkt halt verschieden das Schicksal die Welt.

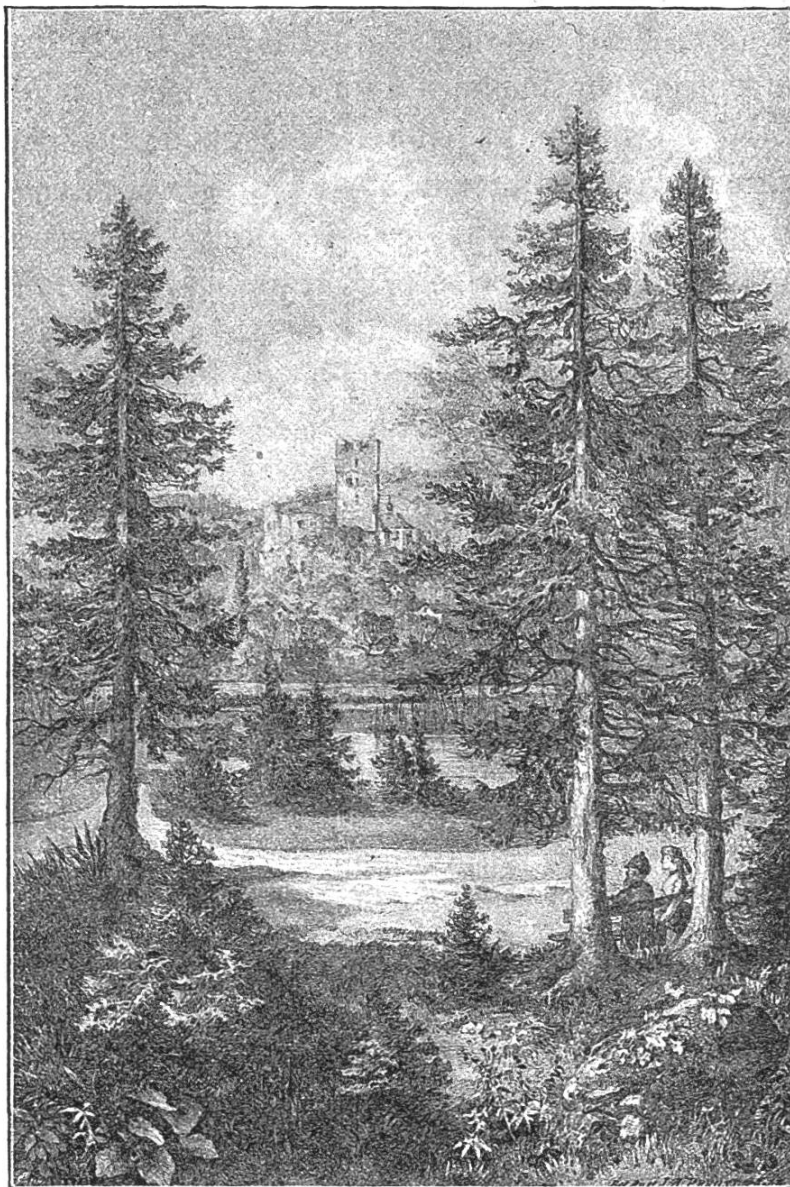
Mit den Hauptfabriken, welche wir durchwandelten, sind zahlreiche Hilfswerkstätten verbunden. Dieweil der eidgenössische Normalschuh nicht für die ganze Welt paßt, so gestaltet sich vor allem die Leistfabrikation zu einem sehr wichtigen und auch schwierigen Fabrikationszweig, welchen das Haus Bally selbst an die Hand genommen hat, um stets seine eigenen Modelle zu haben. — In der Schreinerei werden nicht bloß einfache Arbeiten für den Fabrikationsbedarf ausgeführt, sondern alles Mögliche aus diesem Berufszweige, sogar Musterbänke nach theilweise eigenem System, mit welchen angelegentlich des Schulhausbaues die Firma C. F. Bally die Gemeinde Schönenwerd beschenkte, wie auch Kirchenstühle, welche die Schönenwerder Stiftskirche ebenfalls ihrem hochherzigen Renovator verdankt.

Eine großartig angelegte Maschinenfabrik und Reparaturwerkstätte und eine Werkstätte für Feinmechanik sorgen für die nöthigen Maschinen und Werkzeuge und deren Unterhalt und ein Kartonnagegeschäft stellt elegante Schachteln und dergleichen her. Das nöthige Licht liefert die Gasfabrik und in noch hellerer Qualität der Dynamo, welcher die Kraft des in einem Kanal abgezapften Aarewassers in elektrisches Licht und jenseits der Aare, in der Fabrikfiliale Gözgen in laufende, drehende, schwingende, stoßende Bewegung verwandelt.

* * *

Das Geschäft Bally beschäftigt in Schönenwerd und seinen Filialen Gözgen, Marau, Gränichen, Klingnau und Schöftland über 2600 Arbeiter, für deren physisches, moralisches und intellektuelles Wohl die Arbeitgeber in humanster Weise besorgt sind. Im Jahre 1868 wurden die ersten Arbeiterwohnhäuser, 15 an der Zahl, gebaut, die mit der Zeit vollständig Eigenthum ihrer Bewohner geworden sind. Ein Arbeiterkosthaus verschafft den Arbeitern ein billiges und gutes Mittagessen. Ein durch die Arbeiter und Angestellten gegründeter Konsumverein weist sehr gute Resultate in jeder Beziehung auf; eine Ersparnißkasse, in welche einzelne Arbeiter bis und über 5000 Franken eingelegt haben, beweist, wie ebenso wohlthätig als nöthig das Institut ist. Eine Krankenunterstützungskasse wird vom Hause mit namhaften

Beiträgen subventionirt. Eine gut eingerichtete Badeanstalt bietet billige Gelegenheit, diesem so nothwendigen Zweige der Gesundheitspflege⁷ gebührende Aufmerksamkeit zu schenken, und ein Fröbel'scher Kindergarten dient zur Unterbringung der noch nicht schulpflichtigen Kinder und bereitet dieselben auf den eigentlichen Schulunterricht vor. Der



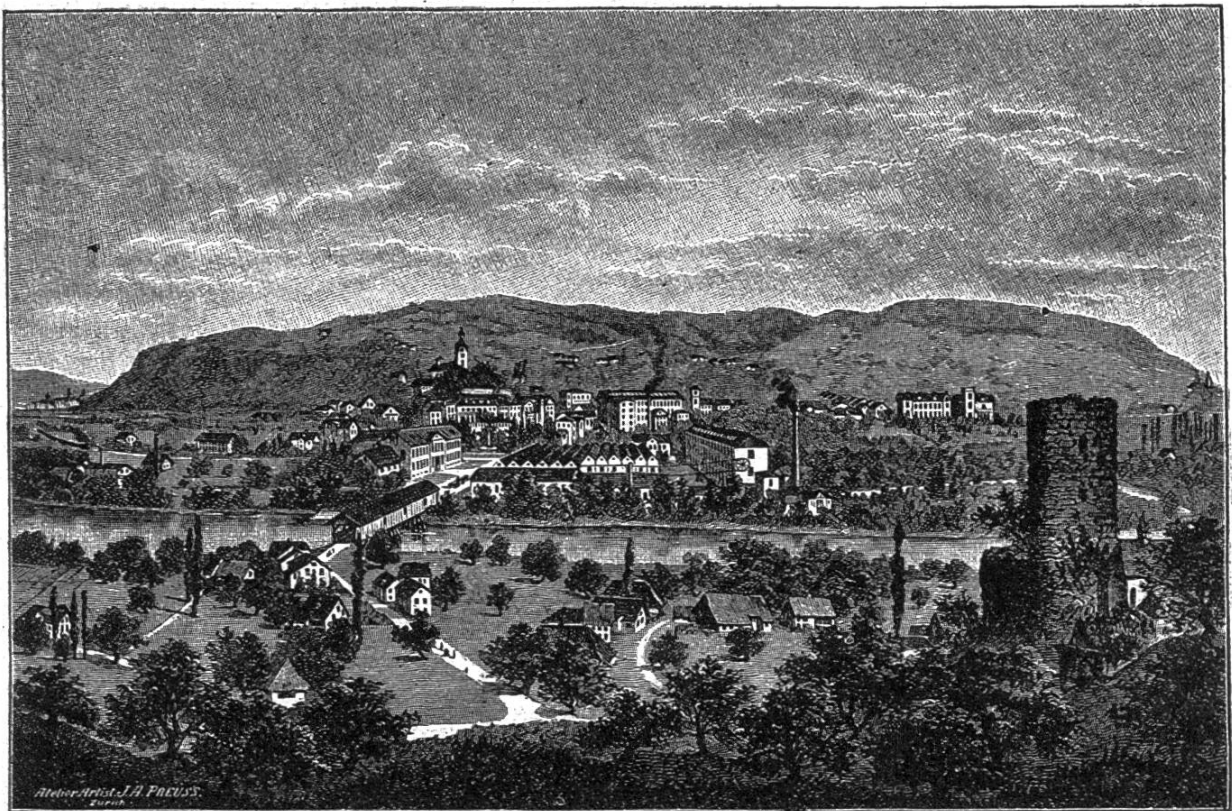
Zu den „Drei Tannen“.

Verein junger Kaufleute ermöglicht seinen Mitgliedern das Studium fremder Sprachen und der Handelswissenschaften, eine Lesegesellschaft bietet Zeitungs- und Bücherlektüre, wie auch durch Vorträge Gelegenheit zur geistigen Fortbildung gegeben ist, und eine Volks- und Jugendbibliothek erweitert den Kreis dieser geistigen Bestrebungen auf die ganze Umgebung.

Um unsere Darstellung zu vervollständigen, erwähnen wir noch den großen Aarekanal und den prächtigen Park, der Jedermann offen steht, mit seinen mannigfaltigen Wald- und Wasseranlagen, welche letztere gerade jetzt wieder in großartig interessanter Weise erweitert werden, so daß sie zweifellos in ihrer Art zum Schönsten gehören werden, was man in dieser Hinsicht in der Schweiz sehen kann. Etwas unterhalb Grezenbach zweigt der Kanal von der durch einen mächtigen Steindamm geschwellten Aare ab, um dann ziemlich parallel zum Strom den Fabrikanlagen zugeleitet zu werden. Zu beiden Seiten seines Laufes, einerseits vom Eisenbahndamm der Centralbahn, andererseits von der Aare begrenzt, dehnen sich die prächtigsten Anlagen aus. Rechts vom Kanal, dem Bahndamm entlang, wandern wir durch lauschige Schattengänge an den verschiedenartigsten Wasseranlagen vorbei, überschreiten dann den Kanal auf einer eisernen Brücke und gelangen zu den erst in letzter Zeit neu angelegten Partien. Zwischen Kanal und Aare breitet sich eine weite seeartige Wasseranlage aus, mit Buchten, Inselchen und Brücken. Unser Interesse nimmt vor Allem eine fast grauhistorische Reminiscenz in Anspruch, denn eine getreu nach dem mustergültigen Modell des Herrn Dr. Ferdinand Keller in Zürich angelegte Pfahlbautenanlage zaubert uns die älteste Vergangenheit unseres Landes vor Augen. Welcher Gegensatz! Hier ein Bild jener Menschheit, welche, auf dem festen Land sich nicht sicher fühlend, in die einsamen Seen hinausflüchtete, dort eine Ortschaft, wo industrielles Leben mächtig pulsiert; da draußen die schilfbedeckten, denkbarst einfachen Hütten der helvetischen Ureinwohner und nicht weit davon die mächtigen Fabrikanlagen eines Weltgeschäftes. Den Uebergang von der helvetischen Vergangenheit zur Neuzeit scheint eine einfache, auf wasserbespültem Vorsprunge angelegte Waldkapelle vermitteln zu wollen, indem sie an jene Zeit erinnert, wo auch in Schönenwerd, „auf einer Insel, Werd genannt,“ eine kirchliche Ansiedelung im Kreuze das Feldzeichen einer neuen Kultur aufpflanzte.

Das Alles ist umrahmt von reizenden Wasserpartien; hier winkt uns eine Felsengrotte zu kühlender Ruhe, dort ein Pavillon zum erfreulichen Ueberblick, der wirklich dem Auge viel Interessantes und Schönes bietet. Vor uns der glatte Wasserspiegel, die sanft geschwungenen Uferlinien, die prächtigen Parkanlagen, die rauschende Aare, drüben der romantische Thurm der Falkensteiner Herrenburg und das

ganze schöne Landschaftsbild, abgeschlossen durch die Höhenzüge des Jura. Wer da hinauswandert und aus dem Lärm des Alltages sich gleichsam in eine Märchenwelt verzaubert sieht, der weiß so recht Demjenigen Dank, der All' dies geschaffen hat und All' das Herrliche Jedermann, auch dem Geringsten zugänglich macht, sich selber daran erfreuend und insbesondere in dem Gedanken Befriedigung findend, auch Andern einen Genuß zu verschaffen. Das ist auch Humanität! Schönenwerd ist ja der Stützpunkt für alle gemeinnützigen Bestrebungen der Umgebung, indem die hiesigen Fabrikanten entweder selbst anregend wirken oder jede gemeinnützige Anregung energisch unterstützen.

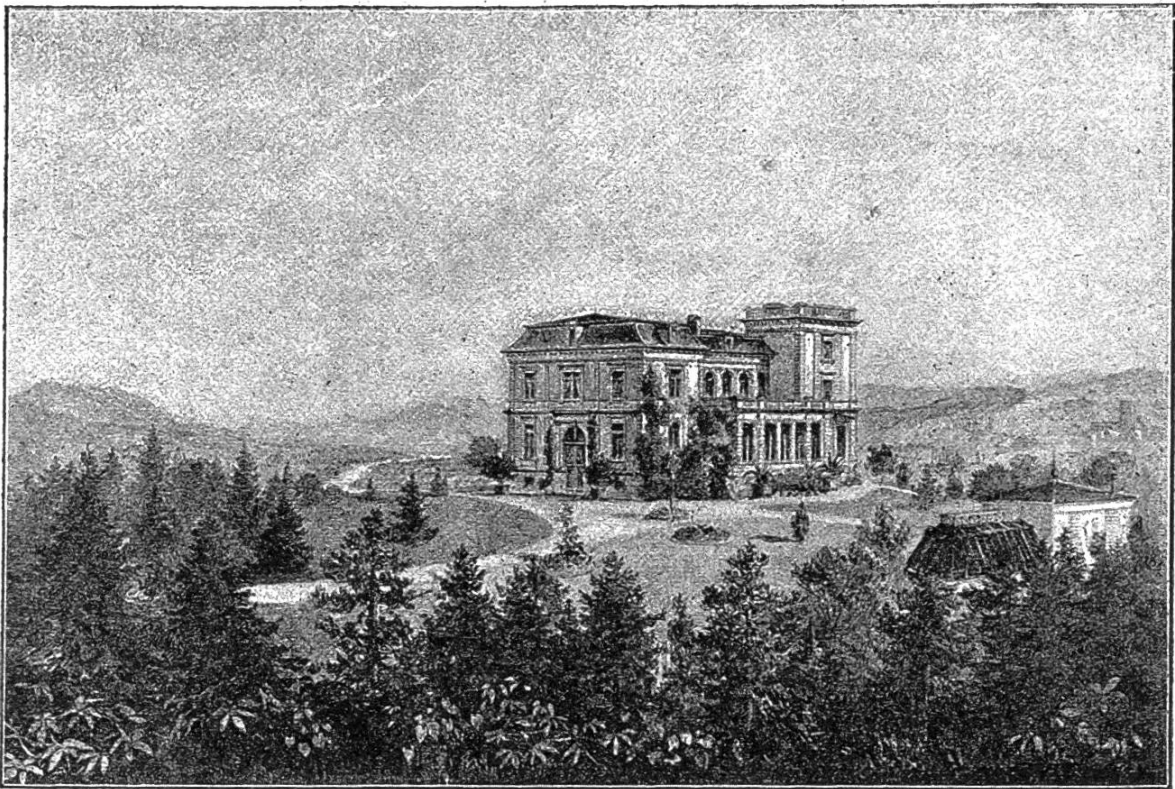


Ansicht von Schönenwerd.

Die rasche Entwicklung einer Industrie, welche vor vierzig Jahren in der Schweiz noch ganz unbekannt war, und der wohlthätige Einfluß, den die Einführung und Ausdehnung dieser Industrie auf Schönenwerd und dessen Umgebung ausübte, kann besonders gut durch die Angabe illustriert werden, daß die Ortschaft Schönenwerd vor 60 Jahren 63 Häuser zählte, während seither die Firma C. F. Bally allein deren mehr als 70 baute und die Bevölkerung sich mehr als verdoppelte. Auch die ganze Umgebung heimst von dem Segen der Schönenwerder

Industrie reichlich ein. Nieder-Gösgen, Erlinsbach, Stüßlingen, Voßdorf, Wöschnau-Eggenberg, Däniken, Rothacker, Entfelden, Rölliken zählen gewissermaßen zum „Industriekreis Schönenwerd“.

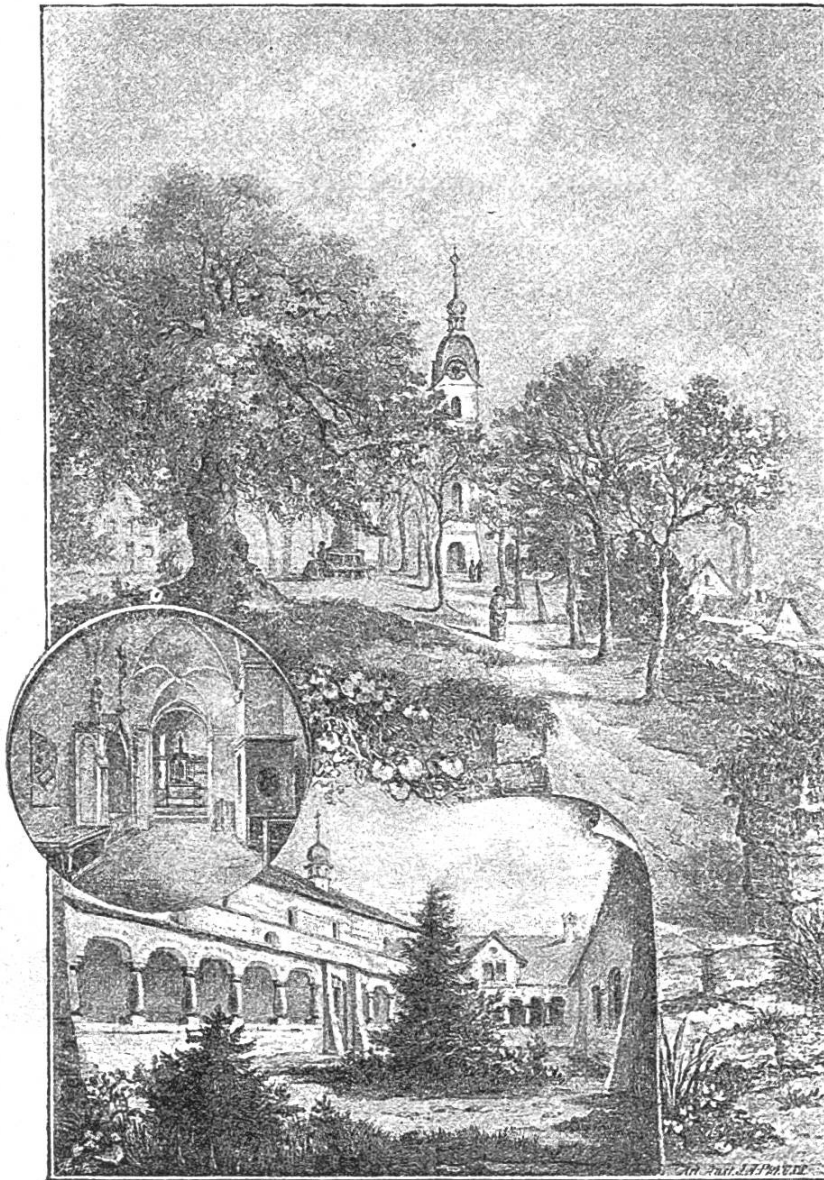
Die Ortschaft selbst hat ein stattliches, theilweise elegantes Gepräge. Die ganze noch vor fünfzig Jahren fast unbewohnte Thal sohle ist jetzt mit Fabrik- und Wohngebäuden überdeckt. Auch der Landstraße entlang gegen Ost und West stehen Fabriken, Wohnhäuser und prächtige Villen, am Westende des Dorfes zwei lange Reihen Arbeiterhäuser, dann die prächtige „Villa Jurablick“ im italienischen und eine gegenüber liegende Häusergruppe im englischen Styl.



Villa Jurablick.

Als Perlen der Ortschaft nennen wir die letztes Jahr renovirte Stiftskirche und das neue Schulhaus. Die Renovation der Stiftskirche, welche Eigenthum der christ-katholischen Kirchgemeinde ist, ließ deren Präsident, Herr C. F. Bally, auf seine Kosten in kunstsinziger Weise und mit vollem Verständnisse für das religiöse Bedürfnis ausführen. Die Kirche ist im Renaissancestyl gehalten. Die von hübsch marmorirten Säulen getragenen Decken, sowie die Seitenwände sind mit einfachen, in edlen Formen gehaltenen Stukkaturen geziert, welche

durch die zart angehauchte Vergoldung sich jetzt erst so recht lebendig vom Untergrunde abheben. Meisterwerke der Holzschnitzerei sind Hochaltar und Kanzel, letztere geradezu eine kirchliche Sehenswürdigkeit ersten Ranges. Der Hauptaltar im Rococostyl mit reich vergoldeter Schnitzerei wirkt großartig, die Kanzel mit ihrer Naturfarbe beruhigend.



Stiftskirche.

Links vom Hochaltar ist die sogenannte Falkensteinkapelle mit dem Eingangs berührten, sehr interessanten und ebenfalls renovirten Grabdenkmal des Hans von Falkenstein; auf der andern Seite die Taufkapelle. Eine lange Stiege führt hinauf zur „Muttergotteskapelle“, wo der Altar mit der hl. Jungfrau ebenfalls renovirt worden ist.

Dieses Bild soll zur Reformationszeit zu Bern in die Aare geworfen worden und dann hier gelandet sein. Bis zur Aufhebung des Stiftes wurde dieses Marienbild von vielen Wallfahrern, besonders aus dem Kanton Luzern und dem Frickthal, besucht. In der Kirche befindet sich - auch das Grabmal eines vornehmen französischen Emigranten, des in Narau verstorbenen und hier beigesetzten Herzogs von Montmorency.

Die andere Perle ist das neue Schönenwerder Schulhaus. Die Entwicklung des hiesigen Schulwesens wurde von der Familie Bally stets in ausgesprochen wohlwollender Weise gefördert. Die Firma zieht sich so viel als möglich ihre Angestellten selbst heran und weiß deshalb schon von diesem praktischen Gesichtspunkte aus den Werth einer guten Schulbildung zu schätzen.

Der Kampf um die politischen Rechte war im Kanton Solothurn zugleich auch der Kampf um die Schule. Die freisinnigen Elemente begannen einzusehen, daß mit den von Nachtwächtern oder ausgedienten Militärs geleiteten Schulen der Volksbildung schlecht gedient sei. Aus dieser Einsicht entstand das Lehrerseminar zu Oberdorf unter der Leitung des um das solothurnische Schulwesen hochverdienten Geistlichen, Oberlehrer Roth. Auf den Dörfern aber hatten die freisinnigen und schulfreundlichen Parteien jahrelang mit zähen Gegnern heiß zu ringen, die nicht nur finanzielle Gründe, sondern auch die „Religionsgefahr“ ins Feld führten. Das letztere geschah insbesondere in Schönenwerd, wo ein beliebtes Schlagwort hieß: „Es isch besser, eifältig in Himmel z'cho, as g'schid und g'studirt in d'Höll.“ Dieser Partei gegenüber stand an der Spitze der Schulfreunde unerschrocken und zielbewußt der jetzige Chef des Hauses, Herr C. Franz Bally. Als Krone dieser siegreich durchgeführten Kämpfe wollen wir das neue Schulhaus ansehen, welches, allen Anforderungen entsprechend, ein wahres Musterschulhaus, unter freudiger Theilnahme aller Einwohner, ohne Unterschied der politischen und konfessionellen Parteistellung, im letzten Oktober eingeweiht wurde.

So bewahrheitet sich auch im kleinen Mikrokosmos eines Niederämter Dorfes das Wort des sterbenden Uttinghausen: „Und neues Leben blüht aus den Ruinen.“

Noch ragt jenseits der Aare, weithin sichtbar, der viereckige Thurm des alten Grafenschlosses trotzig in's Land hinaus, ein Denkmal ver-

schwundener Feudal- und Landvogtherrlichkeit, und diesseits ist das Stift gebröckelt und zuletzt gefallen, und aus all' den Ruinen ist neues Leben reich emporgeblüht. Die „gute alte Zeit“ ist durch eine bessere ersetzt und in hundert Jahren sind wir selber wieder die gute alte Zeit, über welche weg die neue bereits zur Tagesordnung übergegangen ist.



Baron von Hugenfeld.

Von F. A. Stocker.

Nach habe ihn noch gekannt den Baron. Es war eine lange, hagere Gestalt mit gelbem eingefallenem Gesicht, in altmodische Tracht gekleidet. Wenn er langsam durch die Straßen der Stadt Rheinfelden wanderte, hatte er immer die Augen auf die Straße gerichtet, von der er jeden Papiersegen, jedes Holzstückchen, jeden Lumpen, alle Knochen, Glascherben und Schuhnägel, überhaupt, was für einen Sammler irgend einen Werth haben konnte, aufsaß und in seinen weiten Fracktaschen verschwinden ließ. Zu Hause, er wohnte gegenüber der Hauptwache am Kirchplatz, da wo jetzt das Knabenschulhaus steht, hatte er in seiner Remise oder seinem Schopf dann Alles aufgestapelt, da die Knochen, dort die Glascherben, hier das Holz und die Papiersegen, Alles in schönster Ordnung. Viele Jahre trieb er diesen Sammeleifer.

Der Baron war ein Sonderling, wenn er Mädchen und Buben antraf, betastete er dieselben, wie auch gewisse Häuser und Thürgriffe. Er war ein großer Esser. Die Magd, die er hatte, konnte ihm nicht genug Fleisch zubringen, ebenso liebte er den Wein. Man erzählt sich eine Anekdote von ihm, ob sie wahr ist, muß ich dahingestellt sein lassen. Er bestellte einmal im Gasthof zum „Schiff“ in Basel ein Mittagessen für sechs Personen, und als diese zur bestimmten Zeit nicht erschienen, weil sie nicht geladen waren, aß er das ganze Mahl selbst auf. Jeden Fronfastenmarkt fuhr er mit der Post nach Basel, angethan mit einem goldbortenverzierten Mantel. Dort war die